«Ich bin doch einfach steinreich»

Steine aufeinanderstapeln und schauen, dass sie nicht umfallen: So könnte man die Arbeit des Luzerners Ariel Kolly beschreiben. Für ihn steckt aber viel mehr dahinter.

VON ROBERT BOSSART

In voller Konzentration: Ariel Kolly stellt am Seeufer in Luzern eine Steinfigur auf. BILD MANUELA JANS

Oh, das ist aber schade um das kunstvolle Werk», meint ein älterer Herr im Vorbeigehen. Gerade eben ist eine Steinskulptur zusammengestürzt. Schuld ist ein Windstoss, der an diesem prächtigen Frühlingstag über den Vierwaldstättersee gefegt ist. Ariel Kolly, 47, hat sich an der Luzerner Seepromenade in der Nähe des Verkehrshauses eingerichtet. Hat Steine aufeinandergestellt, etwa vier oder fünf dieser Türme stehen herum. Diese stehen so, dass man wetten würde, dass da Leim oder sonst etwas im Spiel ist. «Das ist meist die erste Frage der Leute: Ist das nicht geleimt?», sagt Kolly und schmunzelt. Nein, ist es nicht. Natürlich nicht. Aber verblüffend ist es schon, dass die Steine an ihren spitzigsten Stellen aufeinandergestapelt sind, manchmal vier, fünf Stück. – Wie kann so etwas nur halten?, fragt man sich.

Ganz sachte

Ich soll es doch gleich selbst mal versuchen, meint Ariel Kolly. Zwei grössere Steine stehen bereits da, ein dritter, spitzer muss auf den oberen aufgesetzt werden. Ich setze mich neben die Steine und folge den Anweisungen des «Meisters». Den unteren Stein mit den Armen ganz leicht berühren, den spitzen Stein ganz sachte aufsetzen. Tönt gar nicht so schwer, ich versuche den Stein so auszurichten, dass er schön «ausbalanciert» ist. «Du musst spüren, welches die richtige Position ist», rät Kolly. Die «richtige Position?» Wenn ich das wüsste. Fünf Minuten vergehen, zehn, fünfzehn. Die Hände fangen an zu zittern. Der Stein will einfach nicht stillstehen, wie sollte er auch, die Spitze ist so dünn, das geht nie und nimmer, denke ich. Doch plötzlich klappts: Der Stein bewegt sich nicht mehr, ich nehme die Hände weg – geschafft, er bleibt still stehen. Wie geleimt. Wow.

Ehemaliger Architekt

Ariel Kolly ist jeden Tag hier, zumindest immer, wenn das Wetter einigermassen mitmacht. Stundenlang sitzt er da und bringt die Steine ins Gleichgewicht, spielt quasi den Gesetzen der Physik einen Streich. Warum er das macht? Bis vor vier Jahren arbeitete der Luzerner als Architekt. Dann verbrachte er mit seiner Partnerin, seiner «grossen Liebe», ein paar Tage im Tessin. «In einem trockenen Bachbett fing sie an, Steinskulpturen zu bauen, da hat es mich auch gepackt», sagt Ariel Kolly. Diese Stunden, die sie so gemeinsam verbracht haben, beide «versunken» in ihrer Tätigkeit, ihrer stillen Konzentration, das seien ganz spezielle Momente gewesen, sagt Kolly. Er dreht sich eine Zigarette und blinzelt in die grell leuchtende Sonne.

Zurück in Luzern geht er am nächsten schönen Tag an den See und fängt an, Steine zu stellen. Kolly merkt bald, dass sein Tun nicht unbemerkt bleibt. «Ein älteres Ehepaar, das auf einer Parkbank sass, sagte mir: Schauen Sie doch, wie die Leute Ihnen zuschauen.» Diese Mischung aus ruhiger, in sich gekehrter Beschäftigung und positiver Resonanz von aussen gefiel ihm. Am Abend fuhr er mit dem Velo nach Hause und wusste: «Am nächsten Tag um neun bin ich wieder hier und mache weiter.» Das war vor drei Jahren. Inzwischen ist das hier am See sein Beruf, seine Berufung geworden.

«Eines Abends, auf dem Weg nach Hause, sagte ich mir: Also gut, du bist ein Künstler.»

ARIEL KOLLY

Bescheidenes Leben

Auf den ersten Blick mag es erstaunen, aber den grössten Teil des Geldes, das er zum Leben braucht, verdient Ariel Kolly mit seinen Steinen. Über seine Homepage verkauft er Karten, auf denen seine Steinskulpturen abgebildet sind, zudem gibt er Workshops, in denen er anderen sein Können weitergibt. Er schmunzelt. «Millionär werde ich nicht davon, aber dafür bin ich doch einfach steinreich.» Der 47-Jährige lebt äusserst bescheiden, er wohnt allein in einer günstigen Wohnung in Luzern.

Ariel Kolly bezeichnet sich heute als Künstler. Das war nicht immer so. «Anfangs fragte ich mich schon, was ich hier eigentlich mache, was ich bin: ein Arbeitsloser oder sonst ein skurriler Kerl?» Aber als immer mehr Menschen seine Werke als Kunst bezeichneten, änderte er seine Meinung. «Eines Abends, auf dem Weg nach Hause, sagte ich mir: Also gut, du bist ein Künstler.»

Im Hintergrund kracht es laut. Eine weitere Steinkreation fällt in sich zusammen. Kunst mit kurzer Halbwertszeit. Vergängliche Kunst. Was ist so faszinierend daran, diese Steine aufeinanderzustellen, diese Figuren entstehen zu lassen? Ariel Kolly beginnt zu erklären, er ringt um Worte, redet von der Konzentration, die es braucht. Und von der Geduld. «Wenn du die Steine in der Hand hast, bist du völlig fokussiert, denkst an nichts anderes mehr.» Bereits nach fünf Minuten sei er «in dieser Ruhe drin».

Was, wenn für einmal die Steine einfach partout nicht ihre Balance finden wollen, wenn alle Bemühungen erfolglos sind? Gibts da auch mal Momente der Ungeduld, des Frusts, in denen er die Steine verflucht? Ariel Kolly winkt ab. «Das bringt doch nichts, ich probiere es einfach immer wieder und lasse nicht locker.» Die Steine haben ihn gelehrt, Geduld zu haben. Die äussere Balance, die zu einer inneren führt? In gewisser Weise stimme das schon, meint dieser.

Eine andere Welt

Was Ariel Kolly zur Genüge hat, ist etwas, das vielen anderen fehlt: Zeit. «Davon habe ich jede Menge.» Sagts und setzt sich hin zu seinen Steinen und setzt sie seelenruhig aufeinander. Als gäbe es nichts Wichtigeres auf Erden. Will er, der ehemalige Architekt, damit eine Art Gegenwelt vorleben? «Nein und ja», meint Kolly. Natürlich wolle er den Leuten etwas zeigen, seine Werke und die Fähigkeit, sich in Geduld zu üben. Aber eigentlich mache er das einfach gerne, er liebe es, draussen in der Natur zu sein. Auch im Winter ist er oft hier und trotzt der Kälte – und muss meist mit Handschuhen arbeiten, was gar nicht so einfach ist. «Da habe ich gelernt, nicht nur mit den Händen zu fühlen, wann ein Stein im Gleichgewicht steht, sondern es auch mit den Augen zu sehen.»

Im nächsten Winter wird Ariel Kolly seine Handschuhe weniger oft benötigen. Er wird im geheizten Emmen Center seine Steine aufeinanderstellen, ein Steingarten wird ihm zur Verfügung gestellt werden. Dass er eine Attraktion im «Konsumtempel» sein wird, stört ihn nicht, im Gegenteil. «Ich freue mich darauf, das wird eine wunderbare neue Erfahrung. Es ist für mich ein grosses Geschenk, überhaupt bin ich sehr dankbar, was ich mit meiner Tätigkeit bisher alles erleben durfte.»

Ob der Luzerner den Rest seines Lebens mit Steinen verbringen wird, weiss er noch nicht. «Ich könnte mir auch vorstellen, wieder in meinem angestammten Beruf tätig zu sein.» Aber es müsste eine Architektur sein, die auch viel Organisches, Rundes an sich hätte. «Nichts Viereckiges, wie die meisten Häuser es sind.»

Erneut kracht es im Hintergrund – wieder hat ein Lüftchen ein Kunstwerk von Kolly für immer zerstört. Dieser nimmts gelassen, bald steht wieder eine neue Steinfigur da. «Die Steine und ich, wir haben ja so viel Zeit.»

HINWEIS

▶ www.balance-der-steine.ch ◀

STEINMÄNNCHEN

Archaische Markierung

Steine aufeinanderschichten – das wird gemacht, seit es Menschen gibt. Am häufigsten sind Steinhügel wohl als Wegzeichen benutzt worden. «Die Steinmandli stehen auf Berggipfeln, an Wegen, Wegverzweigungen und besonders exponierten Stellen alter Saumpfade», sagt der Luzerner Volkskundler Kurt Lussi. Als von weitem sichtbare Zeichen menschlicher Präsenz dienten sie dazu, Reisenden die Richtung zu weisen und sie vor möglichen Gefahren zu warnen.

Das kunstvolle und ausbalancierte Aufeinanderstellen von Steinen in Flussbetten und an Seeufern, das in jüngster Zeit da und dort zu beobachten ist (siehe Haupttext), hat für Lussi keinen magischen Hintergrund. Obwohl die Künstler nicht selten von der «Magie der Steine» und Ähnlichem sprechen. In der Vergangenheit allerdings gab es diesen Aspekt durchaus. Kurt Lussi: «Bei den Germanen war es üblich, die Orte, an denen jemand gewaltsam ums Leben kam, durch Steinhaufen zu kennzeichnen. Um sich vor den ruhelosen Seelen der Toten zu schützen, war es Sitte, dass die Vorübergehenden weitere Steine auf den Haufen legten.» Darin manifestierte sich die Furcht vor der Wiederkehr des Toten, im Wissen darum, dass den Lebenden jene Verstorbenen besonders gefährlich wurden, die durch Unfall oder durch ein Verbrechen ums Leben gekommen waren. Kurt Lussi: «Im heute noch lebendigen Brauch, an Unfallorten Kerzen anzuzünden und Kreuze oder Bildstöcke zu errichten, leben diese Vorstellungen fort.»

rob

KALEIDOSKOP

Laserstrahl sorgt für Regen

Ein erster Schritt zu einer neuen Form des künstlichen Regnenlassens könnte Forschern der Universität Genf und der Freien Universität Berlin gelungen sein. Mit Hilfe eines Lasers gelang es ihnen, in einer Wolke eine Kondensreaktion auszulösen und somit winzige Wassertröpfchen in der Luft zu erzeugen, berichten die Wissenschaftler in der Zeitschrift «Nature Photonics». Um Wolken künstlich abregnen zu lassen, schiesst der Mensch bereits seit über 50 Jahren Silberjodid in die Luft, um so etwa Hagelschläge zu verhindern. Laut den Forschern führt diese Praxis jedoch nur teilweise zum Erfolg, zudem gebe es noch keine Garantie dafür, dass die Umwelt Jodid gut vertrage. Deshalb nun die Versuche mit ultrakurzen Laserstrahlen. *pte*

«Mozart-Effekt» als Mythos entlarvt

Die Intelligenz eines Menschen profitiert nicht vom Hören von klassischer Musik, wie Forscher der Universität Wien nachwiesen. US-Psychologen hatten 1993 berichtet, das Lauschen einer Mozart-Klaviersonate verbessere das räumliche Vorstellungsvermögen. Daraufhin wurde diese Musik als Wundermittel zur Steigerung der Intelligenz von Kindern gefeiert. Die Wiener Psychologen entlarven nun den «Mozart-Effekt» im Fachblatt «Intelligence» als Mythos. 39 Studien mit 3000 Teilnehmern zeigten, dass die Werke des Komponisten das räumliche Vorstellungsvermögen nicht erhöhen. *ap*